

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Restamteile auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: **Wlh. Sauer, Rossleben** — Druck, Verlag und Briefadresse: **Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben** — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 35 Fernruf: Amt Rossleben 21 **Mittwoch, den 30. April 1924** Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Enthüllungen über eine deutsche Tscheka.

Nach russischem Muster.

Beamten der Abteilung IV des Polizeipräsidiums Stuttgart war es am 28. Februar gelungen, eine Anzahl mit Revolvern bewaffneter Kommunisten festzunehmen. Die in der Zwischenzeit angestellten Erhebungen haben nach einer Meldung aus Berlin überaus interessante und wichtige Feststellungen über die illegale Organisation der Kommunistischen Partei Deutschlands zutage gefördert. Es konnte nämlich der einwandfreie Nachweis erbracht werden, daß die Festgenommenen die deutsche „Tschekagruppe“ der Kommunistischen Partei Deutschlands bildeten. Die deutsche Tscheka ist der russischen Tscheka nachgebildet. Ende November wurde von der illegalen Reichszentrale der K.P.D. eine dem russischen Vorbild entsprechende Terrorgruppe aufgestellt, die den Zweck hatte, Verräter innerhalb der Partei und besonders gefährliche Gegner der Partei zu erledigen. Die Zuständigkeit der Gruppe erstreckte sich auf das ganze Reich; sie unterstand einem russischen Genossen mit dem Spitznamen „H. Amuth“, einem angeblichen Goresff, der vermutlich der militärische Leiter der Reichszentrale der K.P.D. ist und in Berlin verhaftet wurde. Die Mitglieder der Tscheka wurden von der Parteileitung gegen ein festes Gehalt von 60 Goldmark für die Woche und 50 Prozent Zuschlag für die Verhütung angestellt. Fest steht, daß jedes Mitglied der Tscheka ausgerüstet war mit einer Parabellumpistole, Kaliber 9 Millimeter, und teilweise noch mit einer zweiten Pistole, Kaliber 7,65 Millimeter. Ferner fand eine erhebliche Menge Sprengstoffe und endlich Ruhr-, Typhus- und Choleraabzallen der Tscheka zur Verfügung. Seit Anfang Februar kam zu dieser Ausrüstung noch ein Kraftwagen, der ebenfalls von der Parteizentrale Berlin gestellt wurde. Die Waffen der Tscheka-Mitglieder, die beschlagnahmt wurden, waren scharf geladen, und zwar zur Hälfte mit Geschossen mit angeleierter Spitze, sogenannten Dum-Dum-Geschossen. Außerdem hatte jeder der Verhafteten noch ein gefülltes Reservemagazin und noch eine größere Anzahl Patronen bei sich. Ferner fanden sich bei den in Berlin vorgenommenen Durchsuchungen eine Reserve von weiteren sechs Pistolen sowie der erwähnten Sprengstoffen, die allein genügt hätten, eine ganze Häusergruppe zu zerstören, und zur Anfertigung von Bomben bestimmt waren, ferner Batterienlager vor. Die Bazillen sollten Personen, die auf unauffällige Weise „erledigt“ werden sollten, im Essen verabreicht werden.

Schwarz-weiß-rot.

Der Reichsbund Schwarz-weiß-rot zu Liegnitz, in Arbeitsgemeinschaft mit dem deutschen Volksbund „Schwarz-weiß-rot“ e. V. zu Hamburg, die bekanntlich die Wiedereinführung der alten Reichsfarben durch Herbeiführung eines Volksentscheides anstreben, nähern sich ihrem Endziele. Es wird beabsichtigt, unmittelbar nach den bevorstehenden Reichstagswahlen einen entsprechenden Antrag bei der Reichsregierung einzubringen. Ehrenpflicht aller unserer Mitglieder ist es, ihr Wahlrecht auszuüben und ihre Wahlstimme nur Kandidaten zu geben, die vorbehaltlos für die alte Flagge „Schwarz-weiß-rot“ eintreten. Zur

Durchführung des Volksentscheides sind noch erhebliche Geldmittel erforderlich. Neuanmeldungen von Mitgliedern und Spenden zum Organisationsfonds nimmt dankend entgegen die Hauptgeschäftsstelle des Reichsbundes „Schwarz-weiß-rot“ zu Liegnitz, Goldbergerstraße 9. Doris selbst wird auch jede erwünschte Auskunft in der Flaggenfrage erteilt.

Ein freierer Ton. Die Ententeregierungen hatten vor einigen Tagen in einer scharfen Note die deutsche Regierung aufgefordert, gegen die Besetzung im besetzten Gebiet einzuschreiten. Wie verlautet, will die deutsche Regierung die passende Antwort nicht schuldig bleiben. Zunächst will sie darauf hinweisen, daß diesseits ja gar keine Möglichkeit zum Einschreiten gegeben ist, weil die Entente im besetzten Gebiete sich alle Hoheitsrechte angemahnt hat.

Aus der Umgegend.

Nebra, 30. April.

Stadtverordnetenwahl. Zu der am 4. Mai mit der Reichstagswahl stattfindenden Stadtverordnetenwahl sind zwei Wahlvorschläge eingereicht worden. Die Namen des ersten Wahlvorschlags unter dem Kennwort: „Bürgerblut“, von den bürgerlichen Wirtschaftsgruppen aufgestellt, haben wir in Nr. 33 des „Nebraer Anzeiger“ bekanntgegeben. Der zweite Wahlvorschlag (Kennwort: „Liste der Kommunisten“) enthält folgende Namen:

1. Elektriker Reinhold Schmidt.
2. Händler Karl Artelt.
3. Steinmetz Hermann Häbde.
4. Lagerhalter Albert Hanel.
5. Arbeiter Karl Rosenstock.
6. Bahnarbeiter Franz Janek.
7. Arbeiter Kurt Schwerdt.
8. Arbeiter Otto Häbde.
9. Maurer Emil Wichmann.
10. Ehefrau Selma Hanel.
11. Bergmann Hermann Steinemann.
12. Ehefrau Marie Artelt.
13. Landarbeiter Edmund Wollandt.
14. Monteur Karl Janek.

Wahlversammlung. Heute (Mittwoch) abend spricht im Auftrage der Deutschnationalen Volkspartei im Schützenhause Rektor Herrmann, W. d. L. Nach dem Vortrag findet eine freie Aussprache statt.

Unser Turnverein veranstaltet am Sonnabend, den 3. Mai, abends 6 Uhr einen Geländelauf, beginnend am Gasthof zur Sonne, durch den Wasserweg, Breitestraße, Wippacher Straße und zurück. Alle Turnfreunde machen wir darauf aufmerksam.

Stempelabgabe. Laut Verfügung des Landesfinanzamtes Magdeburg, Abt. für Besitz- und Verkehrssteuern, vom 9. 4. 24 ist an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Gast die Stempelverteilungsstelle Herrn Schäfer übertragen worden.

Kirchliches. In den Ruhestand getreten sind am 1. April unter zahlreichen anderen Geistlichen: Superintendent Rosenthal in Querfurt, Pfarrer Gabriel in Oberschmon, Oberpfarrer Schwieger in Nebra, Pfarrer Wolff in Gleina.

— Das erste Gewitter entlud sich am Sonnabendabend über unserm Tal. Das Wetterleuchten dauerte eine geraume Zeit und auch das Rollen des Donners ließ sich vernehmen. Ein heftiger, jedoch kurzer Regen war die Folge dieser ersten Gewittererscheinung. Die Hoffnung vieler, daß nun endlich recht warmes Wetter sich einstellen würde, hat sich bisher noch nicht erfüllt.

— Eine neue Schulschrift. Wie wir hören, wird von Ostern an in einigen Kreisen unserer Provinz in den Volksschulen eine neue Schulschrift eingeführt, deren Charakter den steilen individuellen Duktus von der schrägen Abge der bisherigen Schrift bevorzugt. Die Lehrerschaft steht dieser Neuerung sympathisch gegenüber. Der Pädagoge Ludwig Sütterlin ist der Erfinder des neuen Systems, das sich bald überall durchsetzen wird.

— Zweckdienlichkeitsbescheinigungen zur Befreiung von Grunderwerbs- und Zuwachssteuer. Um eine bessere Bewirtschaftung von Grundstücken zu ermöglichen, ist oft ein Grundstücksaustausch unter entsprechender wirtschaftlicher Zusammenlegung oder unter Vornahme einer Grenzregelung erwünscht. Auch zur Herbeiführung einer besseren Gestaltung von Bauflächen kommt ein derartiger Austausch in Betracht. Maßnahmen dieser Art scheitern aber häufig an der Kostenfrage. Um berechtigten Wünschen in solchen Fällen nachzukommen, und die Durchführung derartiger, die Landeskultur fördernder Bestrebungen zu erleichtern, ist eine Befreiung solcher und ähnlicher landeskultureller Verbesserungen von der Grunderwerbsteuer und der Zuwachssteuer unter bestimmten Voraussetzungen zugelassen. Nach § 8 Nr. 7 des Grunderwerbsteuergesetzes vom 12. September 1919 (R.G.Bl. S. 1617) und nach § 7 Nr. 7 des Zuwachssteuergesetzes vom 14. Febr. 1911 (R.G.Bl. S. 33) wird die Grunderwerbsteuer bzw. die Zuwachssteuer nicht erhoben,

beim Austausch im Inland belegener Grundstücke zum Zwecke der Zusammenlegung, der Grenzregelung oder der besseren Gestaltung von Bauflächen (Umlegung) sowie bei Abblösung von Rechten an Forsten, wern diese Maßnahmen auf der Anordnung einer Behörde beruhen oder von einer solchen als zweckdienlich anerkannt werden.

Die Prüfung und Anerkennung der Zweckdienlichkeit erstreckt sich auch auf alle Fälle eines privaten Grundstücksaustausches obengenannter Art. In Preußen ist die Anerkennung der Zweckdienlichkeit in solchen Fällen den Vorstehern der Kulturämter übertragen, die eine entsprechende Bescheinigung — die Zweckdienlichkeitsbescheinigung — ausstellen. (Erlasse des Preussischen Finanzministers vom 30. Mai 1923 und vom 14. Januar 1924). Zu diesem Zweck wird der Antrag auf Befreiung von der Grunderwerbsteuer an den Kreisaußschuß als Grunderwerbsteuerstelle, der Antrag auf Befreiung von der Zuwachssteuer an das Zuwachssteueramt in jedem Fall mit dem Ersuchen gerichtet, ihn an das zuständige Kulturamt zur Ausstellung der Zweckdienlichkeitsbescheinigung abzugeben. Grunderwerbsteuerstelle (Kreisaußschuß) und Zuwachssteueramt haben dann den Antrag dem Vorsteher des Kulturamts zuuleiten.

— Zweiter Evang. Reichselterntag in Leipzig. Unter zahlreicher Beteiligung aus dem ganzen Reiche war in Leipzig vom 22. bis 25. d. Mts. der in 17 Landesverbänden (darunter der Provinzial-sächsischer Elternbund) und 4526 Ortsgruppen weit über 2 Mill. wahlfähiger Mitglieder umfassende Reichsverband evang. Eltern- und Volksbünde — Reichselternbund zum 2. Reichselterntag versammelt. Der Tagung, die durch die bevorstehenden Wahlen ihr besonderes Gepräge erhält, wohnen an neben anderen kirchlichen und politischen Körperschaften als Vertreter des Deutschen Evang. Kirchenaußschusses Oberkons.-Rat Schulz = Berlin, des Preuß. Evang.-Oberkirchenrates Oberkons.-Rat Dr. Dibelius, des Sächs. Landesbischofs Landeshochschulrat Dr. Schiele = Dresden. Die Stadt Leipzig ist vertreten durch ihren Oberbürgermeister Dr. Kötter. Im Mittelpunkt der von dem Vorsitzenden des Reichselternbundes Erz. D. Dr. von Segel = Merseburg geleiteten

Verhandlungen des ersten Tages stand das grundlegende Thema: „Staatsrecht und Elternrecht“, über das Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Ueymann = Berlin und Generalanw. D. Böllner berichteten. Der erste Redner, der die Frage eingehend vom rechtlichen Standpunkt beleuchtete, forderte für allen Eltern das unbestrittene Recht, zu bestimmen, welche Religion und in welchem Maße das Religiöse bei der Erziehung ihrer Kinder Berücksichtigung finden soll. Wenn der Staat den tiefeinschneidenden Zwang zur Grundschule ausübe, so sei das nur tragbar, wenn gleichzeitig den Eltern ein Einfluß auf die Gestaltung des Schulbetriebs eingeräumt wird. — Die Verhandlungen des zweiten Tages galten der schulpolitischen Lage. Der Geschäftsführer des Reichselternbundes Hinderer teilte mit, daß die den Reichstagsparteien vorgelegten Fragen über ihre Stellung zum Elternrecht und zur reichsgesetzlichen Sicherung der evang. Schule von der Deutschvölkischen Freiheitspartei, der Deutschen Nationalen und der Deutschen Volkspartei restlos bejaht worden sind. Es wurde ausdrücklich festgestellt, daß die evang. Elternbünde für keine bestimmte Partei eintreten, daß aber der 4. Mai auch für die Zukunft der evang. Schule in Deutschland Schicksalstag sein werde. Als Ergebnis der eingehenden Erörterung wurde einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der die Vertreterversammlung des Reichselternbundes angesichts der immer unerträglicher werdenden Zustände auf dem Schulgebiet fordert, daß der neue Reichstag unverzüglich ein Reichsschulgesetz schafft, das den unausgeübten Ansprüchen des Elternrechts gerecht wird. — Mit einem Ausflug zum Völkerschlachtdenkmal und einer öffentlichen Döpsel-Feier im neuen Nathaus fand die eindrucksvoll verlaufene Tagung ihren Abschluß. Heute findet in Verbindung mit dem Reichselterntag eine religionspädagogische Konferenz statt, auf die sich in besonderem Maße die Aufmerksamkeit der pädagogischen Fachkreise richtet.

— Goldpächte für Pfarrräcker. Das Evangelische Konsistorium unserer Provinz hat durch eine Verfügung vom 8. April d. J. die Zahlung der Pfarr-, Küster- und Kirchenräckerpächte von Naturalleistung auf Goldmark umgestellt und zwar rückwirkend vom 1. Oktober 1923. Dabei sollen die Pächtsätze der Vorkriegszeit, bei Neuverpachtungen, die ab 1. Oktober 1914 geltenden berücksichtigt werden, da das Streben der Kirche dahin gehen müsse, bei größter Sparsamkeit alle Einnahmequellen zu erschöpfen und alle Möglichkeiten restlos zu erschöpfen, die ihr gesetzlich zu Gebote stehen.

Schaffstädt. Die Ehefrau des Arbeiters Nachals schied freiwillig aus dem Leben, da sie durch die Inflation ihre kleinen Ersparnisse verloren hatten.

Halle. Der vom Gewerkschaftsartell, unterzeichnet Grabow, für den 1. Mai d. J. geplante Demonstrationsumzug ist auf Grund der Ausnahmebeschränkungen vom Regierungspräsidenten als unzulässig bezeichnet und daher verboten worden. — Am Bahnübergang in der Nähe der Passendorfer Wiesen wurde ein Motorradfahrer von einem Rangierzuge der Halle — Hettstedter Eisenbahn erfasst und derart schwer verletzt, daß der Tod nach einigen Minuten eintrat.

Nordhausen. Tödtlich verunglückt ist auf dem hiesigen Personenbahnhofe der Oberschaffner Wilhelm Kraul von hier. Der Bedauernswerte wurde beim Abheben der Schlußplattieren eines soeben eingelaufenen Personenzuges von einer ankommenden Rangierlokomotive erfasst und zwischen den Buffen totgebrückt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Nienburg. [Nette Fräulein.] Mit ihrem Galan, der angeblich das Bargeld seiner Eltern mitgehen hieß, ist seit acht Tagen die Tochter der Familie W. verschwunden, ihr Kind bei der Großmutter zurücklassend. Schon einmal hat das saubere Bärchen solchen Ausflug unternommen. Es sind Sechzehnjährige!

Holungen. Ein tragischer Todesfall ereignete sich hier am 1. Osterfeiertag. Die junge Ehefrau Blohn, eine Witwe, die sich vor ungefähr 9 Wochen zum zweitenmal verheiratet hatte, ging mit zwei Wasserleitern zum Brunnen, um Wasser zu holen, während ihr Mann in einem Nachbarhause war. Als der Mann von dort zurückkam, be-

merkte er am Brunnen einen gefüllten Eimer und einen Pantoffel seiner Frau. Beunruhigt über das plötzliche Verschwinden seiner Frau, holte G. sofort Hilfe und beim Absuchen des Brunnens konnte die Frau G. nur leblos aus dem Brunnen gezogen werden. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Ohrdruf. Zufolge der Verlegung der Infanterieschule von München nach Ohrdruf in Thüringen sind 25 Offiziere und 190 Mann mit Pferden, Fahrzeugen und Gepäck hier eingevückt.

Niederholzhausen. In einem Nachbarort Garktsbergas beweiben sich 5 Familienglieder (nämlich der Vater mit drei Söhnen und ein Schwiegersohn) um die Kandidatur zur Gemeindevertreterwahl. Da in dem kleinen Ort aber nur 9 Sige in Betracht kommen, wird in einem „Ein-

gesandt“ angeregt, um des lieben Friedens willen die restlichen 4 Sige einfach deren Ehefrauen zu überlassen.

Leipzig. [Streikbeschluss.] Auf dem am Sonntag hier abgehaltenen mitteldeutschen Bergarbeiterkongress wurde zwecks Verbesserung der Verhältnisse der Bergarbeiter ein Generalkreis für alle Bergarbeiter Deutschlands beschlossen. Der Streikbeginn soll am 1. Mai sein. Eine aus sechs Kommunisten bestehende Kampfleitung wurde für Mitteldeutschland gebildet.

Vorausichtliches Wetter.

Am 30. April: Teils heiter, teils wolkig, vorwiegend trocken, ziemlich warm. — Am 1. Mai: Wechselnde Bewölkung, ziemlich warm, stichweise etwas Regen. — Am 2. Mai: Wolkiger mit Regen und stichweise Gewitter, danach kühler.

Beilage: Das Leben im Wort.

Hausbesitzer und Kleinlandwirte, Handel, Handwerk und Gewerbe!

Wir haben uns endlich zusammengeschlossen, um uns vor dem wirtschaftlichen Untergang zu retten. Wir wollen unsere Stimmen nicht mehr fangen lassen für die verschiedensten Parteien, die trotz allerhand Versprechungen nicht Wort halten.

Zur Vermeidung von Zersplitterung und zur Erlangung der Macht, die uns gebührt, haben wir uns aus über 1200 Organisationen und Berufsständen, sowie mit dem bayrischen Bauernbund zusammengeschlossen und erwarten Eure Stimmen am 4. Mai. Wir sind die Mehrheit des Volkes. Trotz bürgerlicher Reichstagsmehrheit sind gerade wir durch die Zersplitterung unserer Mittelstandsstimmen in immer tieferes Elend gekommen. Die kleinen Sparer haben ihr Geld verloren. Die Steuern sind auf die Dauer untragbar. Die meisten Steuern verbraucht der Finanzbeamten-Apparat. Unser altes nötiges Berufsbeamtentum erhält kein ausreichendes Einkommen. Wir fordern Einführung eines einfachen Steuersystems, welches die Leistungsfähigkeit und das Verhältnis zum Großkapital genügend berücksichtigt. Wir verlangen die Durchführung der ländlichen Ansiedlung, und Förderung aller kleinen Existenzen, ferner die Abschaffung der Wohnungszwangswirtschaft. Durch die Schuld der deutschen Volkspartei bei der namentlichen Abstimmung über die Gewerbesteuer im Januar d. Js. sind wir aufs neue belastet, und jetzt erdreißet sich diese Partei als Freund der Gewerbetreibenden aufzuspielen. Nationale Gesinnung ist bei uns selbstverständlich, und christliche Ordnung und Gerechtigungsgrundlage die Hauptsache.

Einer sage es dem andern,

wählt Eure Interessenvertretung, die Wirtschaftspartei des Deutschen Mittelstandes.

Liste für den Regierungsbezirk Merseburg ist:

1. Kaufmann und Landwirt J. Wegner-Lückau, Kreisvorsitzender.
2. Rechtsanwalt Dr. Starke-Halle, Vorstandsmitglied.
3. Fleischermeister Paul Hergert-Leuchern, Kreisverbandsvorsitz.
4. Kreisauschussführer Otto Jakobs-Mansfeld, Kreisvorsitzender.
5. Hotelbesitzer Hermann Köhler-Delitzsch, Vorstandsmitglied.
6. Schlossermeister Otto Thiemig-Elsterwerda, Kreisverbandsvorsitz.

Nähere Auskunft, Wahlaufrufe usw. durch vorstehende Herren und durch die Geschäftsstelle in Halle, Barfüßerstraße 15.

Zur Ausführung aller
**Maler- und
Tapezier-Arbeiten**
für Nebra und Umgegend
empfiehlt sich
Kurt Wichmann,
Dekorationsmaler.
Aufträge werden bei Herrn Max
Borgwardt entgegen genommen.

Zur Geflügel-Anzucht
empfehle:
Endlich wieder

SPRATT'S
Kükenfutter
Geflügelfutter
Futterhirse
Bruchreis
Haferflocken
August Oelschig.
Inh. Rudolf Oelschig.

Büchlinge VISITKARTEN
LIEFERT SCHNELL
UND PREISWERT
freisch eingetroffen.
Wwe. Meitz. **BUCHDRUCKERRI W. SAUER**
ROSSLEBEN



Die Inflation kommt wieder?

Denkt daran, wie es dann wird!

Die Papiergeldmühle beginnt wieder ihre mörderische Tätigkeit! Bucherer und Spekulanten wittern wieder Morgenluft! Das sauer verdiente Geld wird wieder wertlos! Die Lebensmittel wieder knapp und teuer! Du mußt wieder um Butter und Milch betteln!

Das soll nicht sein? Also wähle Deutschnational!

Arbeiter!	Siech trifft es am meisten!	Wählt deutschnational!
Beamte!	Glaubt Ihr immer noch an die Internationale? Fort mit den Eindringlingen, denen nur die Parteilarte den Weg zur Beamtenlaufbahn erschloß!	Wählt deutschnational!
Landwirte!	Denkt an die plündernden Horden; denkt an die Steuerherrschaube!	Wählt deutschnational!
Kaufleute!	Denkt an die Geldentwertung!	Wählt deutschnational!
Handwerker!	Denkt an die Preistreiberei!	Wählt deutschnational!
Frauen!	Wollt Ihr das internationale Großspital? Jüdischen Sozialismus? Nein!	Wählt deutschnational!
Deutsche!	Wißt Ihr noch, wie Eure Kinder hungerten? Wie Euch das Geld zwischen den Fingern zerrann? Denkt an Versailles! Denkt an den Feind! Denkt an die Freiheit!	Wählt deutschnational!

Und noch einmal: „Man nach rechts!“

Für Christentum = sozialen Geist = ehrliche Wirtschaft = Ordnung = Freiheit!

Wählt deutschnational!

Deutschnationale Volkspartei
Ortsgruppe Nebra a. U.

Im Schützenhaus zu Nebra
spricht **Mittwoch** abend 8 Uhr

Rektor Herrmann (M. d. L.)

über:

**„Los von der jüdischen und
sozialistischen Mißwirtschaft!“**

Wähler und Wählerinnen erscheint!

**Eines Mannes Rede ist keine Rede,
Man muß sie hören alle Rede!**

Nach dem Vortrage: **Freie Aussprache!**

Rohwolle
kauft und tauscht
gegen Wollgarn oder
Wollstoffe aller Art
unt. pünktl. Bedingung.
Alfred Glade.

**Husten, Atemnot
Verfälschung.**
Schreibe allen Leidenden
gern umsonst, womit sich schon
viele Tausende von ihrem
schweren Leiden selbst
befreien. Nur Müdporto er-
wünscht.
Walthar Althaus,
Heiligenstadt (Hesf.) 842

Eine
Nähmaschine
zu verkaufen. Zu erfr.
in der Geschäftsstelle.

Fahrradaummi
Mantel 2,75, 2,90 M.
pr. Qualität 3,65, 3,85 M.
extra prima 4,25, 4,50 M.
Schläuche prima —,95,
extra prima 1,25 M.
Gebirgsdecken pr. 4,75,
extra prima 5 M.

Fahrräder
Zubehörteile billig
— Katalog gratis —
Emil Levy,
Hildesheim 251.

Weißstückeralk
für Bau- und Düngezwecke,
Ia. Portland-Cement
jedes Quantum laufend preiswert lieferbar.
C. Wolff Nachflg. Inh.: Friedrich Gröling
Nebra a. U. Fernruf 65.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Das heilige Herdfeuer / Roman von Luise Westkirch

(Nachdruck verboten.)

Der Frühling schritt über das Land, herber deutscher Vorfrühling. Langsam schlenderte er vom Süden herauf. Spät, zögernd setzte er seinen Fuß auf das norddeutsche Moor. Der Schnee war weggeschmolzen vom grünen Saum der Winterfaat und von dem braunen Wollteppich der Heide. Die Sahlweiden streckten weiße Blütskätzchen der Sonne entgegen, und im Birkenbusch schwellen die Knospen. Aber scharf und rauß pfiß der Märzwind noch über das tellerflache Land, und wie frierend jagten zerfledderte Wölkchen über den blaßblauen Himmel.

Da wanderte die einsame Landstraße entlang ein Trupp Männer, ihrer viele, wo sonst nur einzelne zu gehen pflegten, und trotz des Werktags in Kirchenröcken, mit Krepptreifen an den Hüften und an den Ärmeln. Sie kamen vom Grasdorfer Friedhof, wohin sie Klaz Wittkopp, einem Kolonisten von Bleekenmoor, das letzte Geleit gegeben hatten.

Alt und kinderlos war er gestorben, ein begüterter Mann, wunderbar schön in jungen Jahren und noch wunderlicher geworden auf seine alten Tage, also daß es sogar im Moor auffiel, wo knorrige Eigenart in der Einseitigkeit und Abgeschlossenheit der Höfe Ellenbogenraum hat, sich nach Belieben auszuwachsen. Er hatte im Leben dem Teufelsmoor Stoff zum Reden gegeben, er tat es auch noch im Tode. Zu seiner Bestattung hatte er durch den Ortsvorsteher von Bleekenmoor all seine Verwandten laden lassen, und von seinen Gemeindegemeinschaften ihrer so viele, wie kommen wollten, und er ließ ihnen nicht bloß Sterbeweden und Warmbier vorsetzen, wie es im Moor üblich ist, nein, seine langjährige Haushälterin Gitta mußte allem Herkommen entgegen einen üppi- gen Leichenschmaus für sie bereithalten, wenn sie vom Friedhof zurückkehrten. Nun, einem guten Mahl, das nichts kostet, ist kein Moorbauer abgeneigt, zumal in einer Jahreszeit, wo die Frühjahrsarbeit schon wieder alle Kräfte in Spannung hält und alle Lustbarkeiten unterbindet. So fiel das Trauergelait stattdlich aus.

Unter den ausdrücklich Geladenen, denen, die morgen zur Testamentsöffnung zum Notar nach Schambek beschieden waren, stampfte allen voran der nächste Vetter des Verstorbenen, in dem die übrigen Verwandten mit heimlicher Mißgunst den Haupterben witterten: Rainer Vofß aus Weherdeelen mit seinen beiden Söhnen Wilh und Janhinnert. Ihm folgte Jan Brettneider aus Haibbergen mit seinem Sohn Jochen, nicht ganz so nahe verwandt, aber auch voll Hoffnung auf ein hübsches Beutestück aus dem

reichen Hof. An Aufmerksamkeiten für den Erbonkel hatten es Vater und Sohn in den letzten Jahren nicht fehlen lassen. Es waren auch ein paar Frauen geladen zum Totenmahl und zur Testamentseröffnung: die Wittve Alheid Kröger mit ihrer Tochter Geert. Sie waren aber bei der Einsegnung noch nicht zugegen gewesen, und die Heimkehrenden zweifelten, daß sie überhaupt kommen würden.

„Es würde auch, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, ein dreistes, um nicht zu sagen ausverschämtes Stück von den Krögerschen sein,“ erklärte Rainer Vofß, „in alles, was wahr is: verwegem ist Alheid Kröger all ihr Dage nicht gewesen.“

„Um so mehr ihr Tochter, die Geert,“ fiel Jan Brettneider ein. „Ich kann dr ein Lied von singen, sie wohnt ja auch in Haibbergen. Die ist ein ganz obternatschen Wicht. An, paß Achtung, Vofß, die sleppt ihr Mudder mit ran. Sie is mich dr schon um angegangen, daß ich sie sollt auf mein Wagen aufsitzen lassen. Man bloß, ich hatt dr kein Platz auf.“

„Kein Platz?“

„Aee, — indem doch Bauer Clüber sein Frau mit ihr Gretchen nach Schambek wollt. Da hab' ich die bis an'n Wegknick kutschiert.“

„Ja so, die Clüberfchen,“ meinte der alte Vofß und schmunzelte den andern an.

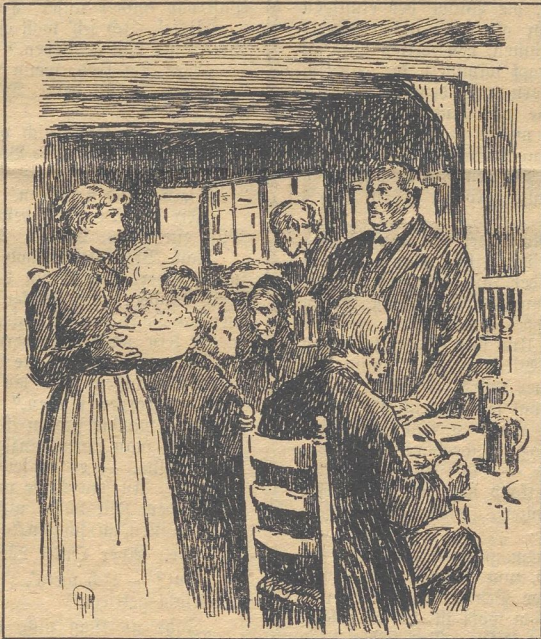
„Ja so!“

Brettneider erwiderte das Schmunzeln. „Gemi, — ja.“

Jochen, Brettneiders Sohn, blies die Lippen auf und sah verschlossen ins Weite. Er war ein stämmiger Bursch mit ausgearbeiteten Gliedern, sonnebräunt und gesund. Der Krädenrock und der steife Hut paßten nicht wohl zu seiner Erscheinung. Viel besser kleideten ihn sein blauer Werktagskittel und die verblichene, schimlose Mütze.

In ihre Gedanken versunken setzten die Männer schweigend ihren Weg fort.

Zwischen den Familien Vofß und Kröger bestand eine unversöhnliche Feindschaft, geboren aus einem Prozeß vor langen, langen Jahren. Da waren Krögers und Voffens in Weherdeelen Nachbarn gewesen, „ein Bött und ein Pann,“ nach dem Urteil ihrer Gemeindegemeinschaften, bis Kröger einen Moorstreifen umpflügte, von dem Vofß behauptete, er gehöre zu seiner Stelle. Es war zum Prozeß darüber gekommen, den Kröger verlor, — nicht nur den Prozeß, sein ganzes Hab' und Gut. Seine Moorstelle kam auf die Gani. Er selbst starb aus Kränkung darüber, und seine Wittve zog mit ihrem einzigen Kind fort aus der Nähe des Mannes, in dem sie den Mörder ihres Glüdes sah, nach der Kolonie Haibbergen, wo sie sich durch Nähen und Flickn ein küm-



merliches Brot erwarb, während ihre Tochter, als sie heranwuchs, das kleine Pachtland der Mutter bestellte und im Taglohn auf den großen Höfen aushalf. Es waren keine Verwandten, auf die ein angesehenener Bauer wie Klaf Wittkopp Ursache hatte, stolz zu sein. Sie hatten sich auch nie sonderlich um den Allen gekümmert. So war's zum Verwundern, daß er sie mit den andern hatte laden lassen.

Jetzt rüdten Bleeckenmoors Strohdächer schon ganz nah heran. Der erste Hof in der Reihe war der Wittkopp'sche. Noch schimmerte aus den kleinen Fletzenstern der Schein der Totenlichter. Aber die Frauen bliesen sie aus, als die ersten des Gefolges die Schwelle überschritten. Die weiblichen Leidtragenden waren nicht mit zum Friedhof gegangen, weil der Tote sich ihr Geleit ausdrücklich verboten hatte. Nach der Sitte pflegten sie, der großen Entfernung wegen, mit auf dem Leichenwagen zu sitzen, meist auf dem Sarg selbst. Wittkopp aber hatte sich im Leben die Weiber vom Leibe gehalten, er wollte auch im Tode nichts mit ihnen zu schaffen haben.

Das Haus war festlich hergerichtet. Auf dem Flet prangte gedeckt die lange Tafel. Auf der Diele, wo die Leiche aufgebahrt gewesen war, lagen noch einzelne Tannenzweige von den Totenkranzen verstreut. Und aus ihren Ständen strarrten die Köpfe in der Verwunderung auf den leeren Flet, auf dem ihr rühriger Herr so lange still gelegen hatte.

Des alten Vof's Augen musterten unruhig das Häuflein Frauen und die Herdstätte: Gitta, die langjährige Magd des Hofes, ein paar Bäuerinnen aus Bleeckenmoor, und dort — wahrhaftig, die Alte mit der schwarzen Bandhaube und dem von Nunseln wie eine Nusschale durchterbten Gesicht, — ja, das war Alheid Kröger, die Witwe des einstigen Freundes, — alt geworden, sehr alt, aber unerkennbar Alheid Kröger! Also doch gekommen, den weiten Weg zu Fuß! Freilich, um den Honigtopf wimmeln die Fliegen. Und die hochaufgeschossene Deern mit dem silberhellen Kraushaar um das scharf, wie mit einem Messer geschnittene, schmale Gesicht, das mußte wohl ihre Tochter sein, die kleine Geert. Blicken noch ein! Die sah freilich nicht aus, als ließe sie sich einen Broden von dem Ihrigen nehmen. Hariköpfig wie der alte Kröger! Dem war's allerdings nicht gut bekommen.

Gerauschvoll, die schwere Mooreerde von den Sohlen scharrend, nahmen alle an der Tafel ihre Plätze ein, auf der einen Seite die Mannsbilder, auf der anderen die Frauensleute. Gitta, die trübsängige Magd, trug stumm die Gerichte auf. Ihre stumpfe Trauer galt wie die Kriskans ihrem toten Herrn. Um ihre Zukunft sorgten beide nicht. Sie waren von Wittkopp zur Testamentseröffnung beschieden. Ihr Bauer würde es recht für sie machen. Heut galt es noch einmal seinem Andenken Ehre antun durch das Leichenmahl. Saftigen Schweinebraten gab's mit Kraut, und Klümpe dazu, hochgehäuften Schüsseln voll, Reis mit Nossinen hinterher — ein Gastmahl wie zu einer Fleischhochzeit. Klaf Wittkopp hatte es so gewollt.

Der Vorsteher von Bleeckenmoor, Jehann Barghusen, hob sein volles Bierglas.

„Dies Seidel trink' ich meinem guten Freund und getrennen Nachbarn, Klaf Wittkopp, zum Andenken. Er will, daß wir froh sein sollen bei der Bewirtung, die er uns vandage gibt. Zudem daß es ihm wohl ist, hat er gesagt, sollen wir es uns auch wohl sein lassen. Das Leben kann schön sein, hat er gesagt, und wenn es das is, denn so soll man's mit Dank hinnehmen. Und wenn es vorüber is, das kann noch schöner sein. Er hat's nu überstanden, un darum sollen wir uns mit ihm freuen, un keiner soll ihm nachfleunen, weil daß er's nu überstanden hat. Was seine Blutsverwandten sind, die sind alle geladen morgen Klock elf zum Aftaten in Scharmbeck, damit daß sie mit ihren eigenen Ohren hören, was er ihnen Gutes zugebacht hat. Un was nich sein' Blutsverwandten sind, sondern man bloß sein' Freunde, die sollen sich vandage zum mindesten verlustieren auf seine Kosten. Das wollen wir nu bestens besorgen. Und da bitt' ich Euch, mir an zu helfen.“

Schon klapperten die Egeschirre, klirrten die Gläser. Ueber die vollen Schüsseln hinweg suchten noch immer die Blicke der Vof'sleute die ehemaligen Nachbarn und Prozeßgegner, die sie seit zwölf Jahren nicht gesehen hatten.

Rainer Vof, der Alte, dachte an den Tag, da er Jan Kröger vor dem Richtertisch gegenüber gestanden hatte in Haß und Zorn, und zum letztenmal im Leben. Wilm, der Älteste und Hoferbe, dachte überhaupt nichts, das Denken war nicht seine Sache. Aber in seinem jüngeren Bruder, dem lebhaften Janhinnerk, stiegen alte Kindheitserinnerungen herauf, halb verblaßt, fast vergessen, und auf einmal wieder auferstehend zu heizem, farbigem Leben.

Alheid Kröger aß schweigend mit niedergeschlagenen Augen. Ihr trübseliges Gesicht hellte sich nicht auf bei den Gemüßen der Tafel. Geert, die Tochter, half der alten Gitta die Schüsseln auftragen und die Bierkrüge füllen. Flink und gewandt tat sie das, Vof'sens bedienend wie die anderen. Ihre Gegenwart schien sie nicht zu bedrücken. Vielleicht sah sie ihre musterkenden Blicke gar nicht. Denn immer wieder hefteten sich ihre Augen — merkwürdig durchsichtige Augen, leuchtend wie der Märzhimmel draußen — auf Jochen Brettnieder, fordernd, heischend, erwartungsvoll, ungeduldig. Jochen erwiderte diese Blicke nicht. Er saß neben seinem Vater, schlang eifrig seinen Schweinebraten hinunter und schaute verstockt auf seinen Veller.

Man war jetzt beim Nossinenreis angelangt, der ärgste Hunger gestillt, das Bier begann die Zungen zu lösen. Als Geert nun Janhinnerk Vof einmal wieder das Glas vollschenkte, gleichgültig, ohne ihm einen Blick zu gönnen, hielt der Vursch sie am Kleiderrock fest.

„Nee, sag' doch, Deern, — büßt Du wirklich der drieste Spaz, der immer in unsern Kirschbaum saß un uns die Kirschken wegstibigte?“

„Un büßt Du der nixmütige Stängel, der mit sein' Pustrohr immer unser' Taubens wegshoß?“

„U je! Ich seh' woll ein: ein Brennessel warst, — ein Brennessel büßt geblieben.“

„Was Du froh, wenn Du nix Skimmeres büßt.“

„Was weißt denn Du überall von mir un mein Art? He?“

„Von Dir selbst nich viel. Man bloß —“ sie streifte mit einem Blick Rainer Vof, den Vater, — „Uhlen bringt Uhlen ut.“

Die Tafeluden lachten. Der alte Barghusen nickte.

„Siz mit Dein Händens und siz mit Dein Maulwerk! Büßt ein Vaas, Deern. Prost!“

Jan Brettnieder hob seinen Bulldoggenkopf. „Ich mein', Geert, Du kannst das nicht verantwoorn, daß Du Dein Mudder nach Bleeckenmoor gefleppt hast, un ihr kommenden Dags gar bis Scharmbeck schleppen willst. Ihr seid ja gar kein' nahe Blutsverwandte von den alten Wittkopp. Un die paar Dohlers, die Wittkopp Euch, — mag sein, — zukommen lassen will, die würd' das Gericht Euch auch nach Haidbergen schicken.“

Geert wandte sich zu ihm. „Un wenn Onkel Wittkopp uns auch man einen einzigsten Scheffel Roggen zugebacht haben sollte, — es is sein Wille, daß wir zum Aftaten kommen. Un sein Wille muß geschehn.“

„Ander' Zeit hast's nich so hille, Dich in ander Leute ihren Willen zu schicken.“

„Nee. Aber Onkel Wittkopp is gut zu uns gewesen.“

„Gut? — Ich mein', Ihr habt ihn Jahr und Dag nich zu Gesicht gekriegt.“

„Jahr un Dag nich, das stimmt. Er hat uns nich benötigt, un wir nich ihn. Aber einmal, vor Jahren, als Mudder sich nich aus noch ein wußt', un kein' Menschenfele sich für uns aufnehmen wollt', da is er zu uns gestanden mit Rat und Tat.“

„Ach, dazumal, vor zwölf Jahren, meinst? Das gedenkt ihm noch?“

„Ich vergeß' nix, Bauer Brettnieder, — nich das Gute, un nich das Skimme.“ —

Das Geschirre wurde abgeräumt, nur die Bierkrüge und die Gläser blieben auf dem Tisch stehen. Die Männer zündeten die langen Pfeifen an. Bald mischte der Tabaksrauch sich mit dem blauen Vof'srauch, der, das ganze Haus erfüllend, von der Herdstätte aufstieg, dem runden Feuerloch im kunstvollen Mosaikmuster des Flets, über dem an schmiedeeisernen Haken vom pechschwarzen Herdbimmel herab der Kessel hing. (Fortsetzung folgt.)

Wiegenlied

(Nacht und verboten)

Steht ein Bäumchen im Garten,
Wird geschüttelt vom Wind,
Fällt ein Träumchen vom Zweige —
Schlafe ruhig, mein Kind.
E a popcia, summ, summ.

Schwebt ein Englein vom Himmel,
I liegt so leis durch die Nacht,
Will nur sehn, ob im Stübchen
Mutter's Kindlein noch wacht.
Eia popcia, summ, summ.

Sieht das Träumchen am Boden —
Hat's dem Kindlein gebracht —
Schlafe ruhig, die Mutter
Und dein Schutzenglein wacht —
Eia popcia, summ, summ . . .

Alma Schloß (Baden-Baden)

Seltene Leute

Von Klara Blüthgen.

(Nachdruck verboten.)



napp zwei Wegstunden von meiner Vaterstadt Halberstadt entfernt liegt das Dorf Ströbed. Es zeigt ein Schachbrett als Wappen, und die hohe Intelligenz seiner Bewohner gipfelt in der einheitlichen Liebe für das Schach. Vielleicht auch wurde diese Intelligenz durch das Schachspiel gezüchtet, denn schon die Kinder, die Jungen wie Mädchen, zogen mit dem Schachbrett zur Schule, wo das Spiel ordnungsmäßig in den Lehrplan aufgenommen war. Die Frauen spielen zu Hause untereinander ihre Partie, die Männer im Krug. Stets schwebte eine Partie, die von dem dortigen Schachklub mit dem meiner Vaterstadt gespielt, und bei der wöchentlich je ein Zug getan wurde — natürlich unter größtem Ueberlegen der betreffenden Schachmatadore.

Mein Vater gehörte auch zu diesen. Er beherrschte dieses „Königliche aller Spiele“, das „als Spiel zu schwer und als Wissenschaft zu leicht ist“, mit Meisterschaft und liebte es über die Maßen. Er nahm die Sache todernst. Siegen oder unterliegen war ihm der Messer für seine gesamten Verstandskräfte. Hatte er hintereinander gewonnen, so nahm er es seelenruhig — es mußte eben so sein. Hatte er aber eine Partie verloren und wohl gar an einen minderwertigen Gegner, so beschämte ihn dies tief und brachte ihn um den Schlaf seiner Nächte. Das Unglück zweier hintereinander verlorener Partien küßte er mit zwei vollkommen schlaflosen Nächten, in denen er verzweifelt zitierte: „Vor mir verschließt sich die Natur! — Des Denkens Faden ist zerrissen!“ — „Es ist vorbei, es ist be-schlossen!“ — denn er war ein großer Freund klassischer Zitate.

Er hatte eine Menge junger Schüler ausgebildet und besaß eine Menge alter Schachfreunde, die regelmäßig ihre Partie bei uns spielten. Selbstverständlich durfte ich in diesen heiligen Stunden nicht ins Zimmer, und nur ihr Schluch steht mir in der Erinnerung: klebrige Ringe von Biergläsern auf der blankpolierten Platte des Schachbrettes, ein Zigarrenquahl, den man durchsagen konnte, und meine Mutter, die, das Taschentuch vor den Mund gepreßt, in die Stube stürzte und alle vier Fensterflügel auf einmal aufriß.

Da war zuerst der „Dunkel Kantor“, der lebenswürdigste Kantor und Gesellschafter, der sich auf der Welt finden ließ. Er hatte ein rosiges Gesicht mit blauen Braunaugen, um die eine ganze Gruppe von Lachsalten ihr fröhliches Spiel trieb, einen Mund, der entweder über einen fremden Witz lachte, oder selbst einen zum besten gab, und volles, leicht angegrautes Haar, das selbst wie ein Witz über soviel Fröhlichkeit stand.

Er floß über von Anekdoten und Schurrnen und konnte alles, was harmlosen Menschen Spaß machte. Auf dem Klavier ließ er das „westliche und das östliche Wüstenkamel“ aus Bass und Diskant antraben und sich in der Mitte beschnuppern. Er ließ Quellen rauschen und Palmen ihre Wedel im Abendwind bewegen. Spielte er Chopins Trauermarsch, so überraschte mit einemmal eine unterirdische Klangfülle des Basses: er hatte sich einfach auf die Klaviatur gesetzt und so diese Vereinigung von Tönen hervorgebracht. Er verstand es auch, beide Hände fest ineinander zu legen und durch bestimmte Druck- und Reibungsbewegungen Töne hervorzubringen, die eine „Melodie“ sein sollten, mehr aber an das Quaken eines Frosches erinnerten. Daß dieser Talente war er der eingetadelteste Mann der Stadt und ihrer näheren Umgebung. Kein Geburtstag, keine Hochzeit, keine Kindtaufe, kein „Schlachtfest“, das auf seine Gegenwart verzichtet hätte! Er revanchierte sich jedesmal mit einem Carmen, das lang und schön, wenn auch nicht tadellos gereimt war und sich für Kenner zuweisen als eine eifertige Umbichtung eines frühern erwis.

Ein zweiter Schachfreund war der Sprachlehrer Nägelein, als der „kleine Nägelein“ in der ganzen Stadt bekannt. Ein überaus kleines, zierliches Mägdchen, das seiner Länge einen Zoll und einiges mehr durch einen außerordentlich hohen Zylinder zuzusetzen trachtete. Er hatte einen steifgewachsenen pechschwarzen Schnurbart, trug stets helle Kleidung, Lackschuhe und ein Stöckchen mit einem silbernen Windhundkopf als Krücke spielerisch in der Hand. Er war als sehr vorsichtiger Spieler von meinem Vater hoch geschätzt, betrug sich auch in unserer Stadt durchaus einwandfrei — wenn er aber allsommerlich ins Seebad reiste, gingen böse Strandkorbgeschichten über ihn um.

Ein dritter führte den nicht absonderlichen Namen Müller, und zur Unterscheidung von anderen Müllern wurde er, wegen seiner nicht sehr appetitlichen Augen, kurzweg als „Matermüller“ bezeichnet. Er war nicht nur Schachspieler, sondern auch Stadtverordneter und hatte mit einem anderen Amtsgenossen einen Krach über irgendeine städtische Angelegenheit gehabt, wofür dieser, der mit dem „hassenswürdigsten aller Talente“, der Ironie, begabt war, sich in einem Gedicht rächte, in dem ein junges Mädchen verzweifelt der Mutter eine Schmach beichten möchte, zu groß und zu schrecklich, um sie überhaupt aussprechen zu können. Endlich bringt sie es doch über die entweihten Lippen: „O Mutter, Mutter, mir hat geträumt, mich küßte Matermüller!“

Ein vierter war der „Dunkel Herrlich“, meinem Vater so an Jahren überlegen, daß er schon eine vergangene Generation repräsentierte. In seiner Jugend war er ein berühmter Dandy gewesen, und der Ruhm einer gelben Hofe, die mit 120 echt silbernen Kugelnöpfen besetzt gewesen, überglänzte noch sein Alter. Auch später noch trug er eine dicke Uhrkette mit schwerem Verloß und eine Tabakdose aus Karneol in Gold gefaßt, die einen netzförmigen Erld barg. Reichte er sie nämlich geschlossen einem Freund, und bemühte sich dieser, sie zu öffnen, so sprang der Deckel mit einem jähen Ruck hoch — und auf seiner Innenseite grüßte ein schenklüchler Affe den Beschauer so niederträchtig an, daß diesem die schon ergriffene Perle vor Schreck aus der Hand fiel.

Als „Dunkel Herrlich“ die Siebenzig überschritten hatte, begann er Fühlung mit dem Transzendenten zu nehmen. Wenn er von den seligen Gefilden des Jenseits sprach, gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß er dort Spargel so dick wie ein Arm und grüne Kale von der Stärke eines Oberschenkels speisen werde. Auch versuchte er, den lieben Gott zu korrigieren, denn, „wenn er der liebe Gott gewesen wäre“, würde er nicht veräußert haben, ein Tier zu schaffen, das an sich ein Hase, aber mit einer knusperigen Gänsehaut bekleidet gewesen wäre!

Ich kann nicht wissen, ob „Dunkel Herrlich's“ Sehnen in Erfüllung gegangen ist. Ihn wie die anderen „Dunkels“ deckt lange, lange schon der Nasen. Aber in meiner Erinnerung leben sie weiter, wie sie zur Zeit meiner Jugend waren. —

Was ist Freundschaft?

Freundschaft ist, mein ich, ein Band von Geistern,
Die, einander verstehend, einander meistern,
Die, einander liebend, einander tadeln,
Die, einander ermutigend, einander adeln,
Die gern miteinander disputieren,
Doch nie die Freude aneinander verlieren,
Die Trost einander ins Herze hauchen
Und — um fröhlich zu sein, einander brauchen.

Martina Marius.

Der dümmste Streich seines Lebens

Von Hermann von François.*)

(Nachdruck verboten.)

Sie iraten wollen Sie, — Sie mit zweiundzwanzig Jahren? Nun, ich war allerdings auch nicht älter, als ich meine Frau heimführte, aber es war der dümmste Streich meines Lebens.“ Diese Worte meines alten Regimentskommandeurs haben mich jahrelang beschäftigt. Sie standen so ganz im Widerspruch mit dem sicheren, würdevollen Auftreten und dem vornehmen, lebenswürdigen Wesen, das sofort Vertrauen einflößte und ihm die Herzen aller Kameraden zugeführt hatte. Fünfzehn Jahre waren seitdem vergangen; in der Kinderstube frampelten verschiedene Jahrgänge, und mein alter Kommandeur ruhte bereits in kühler Erde, frei von allen Sorgen der Welt. Den Gedanken an den dümmsten Streich seines Lebens hatte er mir aber vererbt, ich wurde ihn nicht los, und als jüngst in einer Gesellschaft ein alter Krieger im schwarzen Rock des Obersten Namen nannte, erzählte ich ihm von den rätselhaften Worten, mit denen er damals meinen Heiratsplan entgegennahm. „Da zu kann ich Ihnen die Lösung geben,“ meinte der alte Herr, „ich stand mit Oberst v. W. als Leutnant in demselben Regiment und habe seine Heiratsgeschichte miterlebt. Hören Sie:“

„v. W. zählte damals zu unseren flottesten Offizieren, er war als Soldat so sicher wie als Kavaliere und besaß überdies in seinem hübschen Gesicht und seiner statilichen Erscheinung einen nicht zu unterschätzenden Empfehlungsbrief. Als Liebling der Vorgesetzten und der Gesellschaft fiel ihm so mancher Annehmlichkeit in den Schoß, so auch eine Ernennung zum Ordonanzoffizier des Prinzen H., der damals ein Bataillon in Berlin kommandierte. Zum Hofhalt gehörte nur noch eine Hofdame und ein alter glatter Haushofmeister, der aus dem Dienst der prinziplichen Eltern dem jungen Paare mitgegeben war, ein Mann von demutsvoller Unterwürfigkeit nach oben, hoheitsvoller Verablangung nach unten und lauernder Arglist gegen Gleichgestellte. Der Prinz war dieser Haushofmeister unsympathisch, dem jungen Ordonanzoffizier ebenfalls. Nur die Hofdame zeigte ihm gleichbleibende Freundlichkeit. Sie gehörte zu jenen glücklichen Naturen, die selbst keiner bösen Gedanken fähig, in der menschlichen Seele nur die Lichtstellen zu erblicken vermögen, die als göttliche Mitgift auch im Herzen böser Menschen ihre Heimstätte haben. Als Kind eine Gespielin der Prinzessin, hatte sie zu ihr wie zu einer Märchenprinzessin emporgeliebt. Jetzt, wo der Märchenschleier gelüftet war, hing sie in treuer Ergebenheit und Bewunderung an der Jünglingsgepielin, deren körperliche und geistige Ueberlegenheit sie neidlos anerkannte.“

v. W. war eigentlich kein Schwärmer, den weibliche Anmut leicht fesseln konnte. Er hatte trotz seiner jungen Jahre seine leichtlebige Periode überwunden und konnte als gereifter Mann gelten; Amor, der Schalk und Verführer, aber hatte sich in den Wandelgängen des Schlosses schmeichelnd an seine Herzen gehetzt, und ehe er sich dessen versah, war er bis über die Ohren in die Prinzessin verliebt. Sein Ehr- und Pflichtbewußtsein drängten ihn dazu, um seine Entlassung zu bitten, aber sobald er diesen Voratz zur Ausführung bringen wollte, beschwerte ihn der kleine Liebesbote und zerstörte alle Vernunftgründe wie Feisenblatzen. Darüber wurde er ein Träumer, beging allerlei kleine Ungehörlichkeiten, so daß es nicht erst des weiblichen Scharfblickes bedurfte, um zu entdecken, was in v. W. vorging. Die gute Hofdame beschwor ihn hoch und teuer, vorsichtig zu sein; der Haushofmeister umkreiste sein Bild wie ein Tiger, die Prinzessin aber nahm die stillen Huldigungen ihres Kavaliere freundlich auf. Sie erschienen ihr als etwas Selbstverständliches, denn sie kannte es nicht anders. Steis, so lange sie denken konnte, hatte man sich um ihre Gunst bemüht. Die Bewunderung der Mitmenschen empfand sie als einen Jolz, den dieselben ihrer Geburt und ihrer Schönheit schuldig seien. In jenen Geburtshöhen verliert man ja so leicht das Verständnis dafür, daß in anderen Gesellschaftsklassen das menschliche Herz freier atmet und sich weniger dem Zwang konventioneller Formen zu beugen gewöhnt ist. Die junge Prinzessin erkannte zwar, daß die Verachtung ihres Kavaliere über das Maß des Gewöhnlichen hinausging, sie unterschätzte aber die Gefahr, welche ihre gütigen, ermunternden Blicke dem jungen Manne und ihr selbst bringen konnten. Eine Katastrophe konnte nicht ausbleiben, und sie kam.

Eines Tages — der Hofstaat war entlassen — hatte v. W. der Prinzessin die Tagesliteratur vorzulegen, unter der sich eine kleine Novelle befand, die den Titel „Liebesqualen“ trug. Es war die alte Geschichte verliebter junger Leute, die sich nicht haben sollten. v. W. mußte sie vorlesen und tat es mit einer

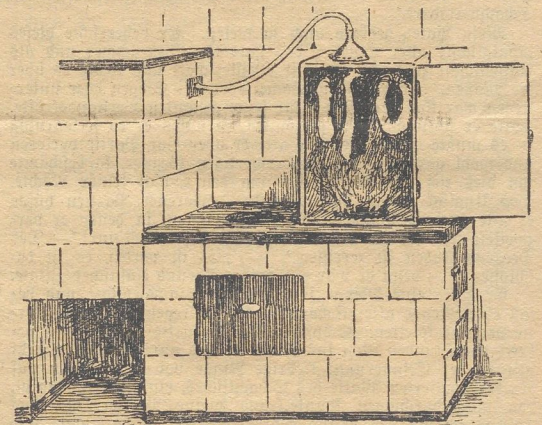
* Wir freuen uns, dieses hübsche Erinnerungsbild aus der Feder des berühmten Herrführers, der mit seinem I. Corps soviel zur Entscheidung der Schlacht bei Tannenberg beigetragen, veröffentlichten zu können.

Leidenschaft, welche die Vorgänge in seinem gequälten Herzen zum Ausdruck brachte. Als er schloß, blickte er zu seiner Herrin auf. Still, mit geschlossenen Augen lag sie in ihrem Lehnstuhl zurückgelehnt, in den dunklen Wimpern aber perlten kristallklar zwei Tränen. Da sagte ein wahnsinniger Launel den jungen Mann, er sinkt in die Knie und bedeckt die weiße Hand der Prinzessin, die lässig im Schoß liegt, mit heißen Küßen. Nichts hört und sieht er. — Doch die Prinzessin richtet sich plötzlich hoheitsvoll auf, alle Farbe ist aus ihren Zügen gewichen und ein leises Zittern liegt in ihrer Stimme: „Stehen Sie auf, Herr v. W., Sie sollen die Hand meiner Hofdame haben. Herr Haushofmeister, rufen Sie Fräulein v. P.“ In der Tür stand in halber Verbeugung mit lauerndem Blick der heimtückische Tiger, der sein Bild gefangen glaubte.

So kam Herr v. W. zu seiner Frau. Das gemeinsame Opfer, das sie brachten, half ihnen den Ehebund trager, den Gott nach Jahr und Tag wieder trennte, indem er die opferwillige junge Gattin zu sich nahm, als sie Mutter wurde.“

Vom Nökeln und Räuchern

Allzu junges und mageres Fleisch eignet sich nicht zum Nökeln, vor allem aber muß es frisch sein. Man benutzt zum Einlegen einen breiten Steinlopf und packt das Fleisch derart, daß keine Lücken entstehen. Will man keine Laxe verwenden, so muß man das Fleisch so kräftig mit Salz einreiben, daß es sich löst, damit das Salz gut eindringt. Eingeriebene Stücke muß man täglich wenden, das ist nicht nötig bei Verwendung von Laxe. Auf ein Pfund Salz gibt man 10 Gramm Salpeter und 50 Gramm Zucker. Der Salpeter gibt dem Fleisch die schöne rote Färbung. Das Einlegen in Salzlake ist bequemer bei Herstellung von Nökeldauerware. Auf 6 Liter Wasser gibt man 2½ Pfund Salz, 100 Gramm Zucker und



Das Räuchern

40 Gramm Salpeter. Die Lösung wird gut durchgeseiht und erkaltet über das Fleisch gegossen, das davon bedeckt sein muß. Man legt ein mit sauberen Steinen beschwertes Brett darüber. Kleine Stücke Fleisch, die zum Räuchern bestimmt sind, bleiben nur etwa 5 bis 6 Tage in der Lake.

In der Stadt übernimmt das Räuchern meist der Schlächter. Im Krieg, wo man seine Borräte nicht gern zeigte, haben sich findige Köpfe einen Räucherapparat aus einer Stärkekiste hergestellt. Die Kiste bekommt unten eine runde Öffnung, die über die Feueröffnung des Herdes gerückt werden muß, und oben ein Loch, das dem Rauchabzug dient und worauf man einen entsprechenden Blechtrichter schraubt oder nagelt. Ueber den Trichter wird ein Gummischlauch gestreift, wie man ihn für die Gasplatte benutzt; damit wird der Rauch in ein Abzugrohr des Herdes geleitet. Die Öffnung des Abzugrohres wird etwa mit einem Stück von einer Zigarettenkiste verschlossen, in das man ein für den Schlauch passendes Loch einschneidet. Die Kiste wird mit Blech ausgefächelt, oben sind Haken einzuschrauben zum Aufhängen der Räucherware. Im Herd werden Buchenspäne verbrannt. Die Räucherware darf nicht zu heiß werden, und es schadet deshalb nicht, wenn man den Räucherapparat zur Seite rückt, um die Maßzeiten fertigzustellen. Unsere Abbildung gibt ein klares Bild der praktischen Einrichtung. G. R.

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra.

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 — Druck, Verlaag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 35 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 30. April 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Enthüllungen über eine deutsche Tscheka.

Nach russischem Muster.

Beamten der Abteilung IV des Polizeipräsidiums Stuttgart war es am 28. Februar gelungen, eine Anzahl mit Revolvern bewaffneter Kommunisten festzunehmen. Die in der Zwischenzeit angestellten Erhebungen haben nach einer Meldung aus Berlin überaus interessante und wichtige Feststellungen über die illegale Organisation der Kommunistischen Partei Deutschlands zutage gefördert. Es konnte nämlich der einwandfreie Nachweis erbracht werden, daß die Festgenommenen die deutsche „Tschekagruppe“ der Kommunistischen Partei Deutschlands bilden. Die deutsche Tscheka ist der russischen Tscheka nachgebildet. Ende November wurde von der illegalen Reichszentrale der R.P.D. eine dem russischen Vorbild entsprechende Terrorgruppe aufgestellt, die den Zweck hatte, Verräter innerhalb der Partei und besonders gefährliche Gegner der Partei zu erledigen. Die Zuständigkeit der Gruppe erstreckte sich auf das ganze Reich; sie unterstand einem russischen Genossen mit dem Spitznamen „H Amuth“, einem angeblichen Goreff, der vermutlich der militärische Leiter der Reichszentrale der R.P.D. ist und in Berlin verhaftet wurde. Die Mitglieder der Tscheka wurden von der Parteileitung gegen ein festes Gehalt von 60 Goldmark für die Woche und 50 Prozent Zuschlag für die Verhätatungen angestellt. Fest steht, daß jedes Mitglied der Tscheka ausgerüstet war mit einer Parabellumpistole, Kaliber 9 Millimeter, und teilweise noch mit einer zweiten Pistole, Kaliber 7,65 Millimeter. Ferner fand eine erhebliche Menge Sprengstoffe und endlich Ruhr-, Typhus-, und Cholerabazillen der Tscheka zur Verfügung. Seit Anfang Februar kam zu dieser Ausrüstung noch ein Kraftwagen, der ebenfalls von der Parteizentrale Berlin gestellt wurde. Die Waffen der Tscheka-Mitglieder, die beschlagnahmt wurden, waren scharf geladen, und zwar zur Hälfte mit Geschossen mit angeheilter Spitze, sogenannten Dum-Dum-Geschossen. Außerdem hatte jeder der Verhafteten noch ein gefülltes Reservemagazin und noch eine größere Anzahl Patronen bei sich. Ferner fanden sich bei den in Berlin vorgenommenen Durchsuchungen eine Reserve von weiteren sechs Pistolen sowie der erwähnten Sprengstoffen, die allein genügt hätten, eine ganze Häusergruppe zu zerstören, und zur Anfertigung von Bomben bestimmt waren, ferner Bakterienlager vor. Die Bazillen sollten Personen, die auf unauffällige Weise „erledigt“ werden sollten, im Essen verabreicht werden.

Schwarz-weiß-rot.

Der Reichsbund Schwarz-weiß-rot zu Liegnitz, in Arbeitsgemeinschaft mit dem deutschen Volksbund „Schwarz-weiß-rot“ e. V. zu Hamburg, die bekanntlich die Wiedereinführung der alten Reichsfarben durch Herbeiführung eines Volksentscheides anstreben, nähern sich ihrem Endziele. Es wird beabsichtigt, unmittelbar nach den bevorstehenden Reichstagswahlen einen entsprechenden Antrag bei der Reichsregierung einzubringen. Ehrenpflicht aller unserer Mitglieder ist es, ihr Wahlrecht auszuüben und ihre Wahlstimme nur Kandidaten zu geben, die vorbehaltlos für die alte Flagge „Schwarz-weiß-rot“ eintreten. Zur



9. Herr Carl Wichmann
10. Ehefrau Selma Gantel.
11. Bergmann Hermann Steinemann.
12. Ehefrau Marie Arlett.
13. Landarbeiter Edmund Vollandt.
14. Monteur Karl Jansch.

— **Wahlversammlung.** Heute (Mittwoch) abend spricht im Auftrag der Deutschnationalen Volkspartei im Schützenhause Rektor Herrmann, W. d. L. Nach dem Vortrag findet eine freie Aussprache statt.

— **Unser Turnverein** veranstaltet am Sonnabend, den 3. Mai, abends 6 Uhr einen Geländelauf, beginnend am Bahnhof zur Sonne, durch den Wasserweg, Breitenstraße, Wippacher Straße und zurück. Alle Turnfreunde machen wir darauf aufmerksam.

— **Stempelabgabe.** Laut Verfügung des Landesfinanzamtes Magdeburg, Abt. für Besitz- und Verkehrssteuern, vom 9. 4. 24 ist an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Gafst die Stempelverteilestelle Herr Schäfer übertragen worden.

— **Kirchliches.** In den Ruhestand getreten sind am 1. April unter zahlreichen anderen Geistlichen: Superintendent Rosenthal in Querfurt, Pfarrer Gabriel in Oberschmon, Oberpfarrer Schwieger in Nebra, Pfarrer Wolff in Gleina.

heblische
lieben
antend
hwarz
t wird
erteilt.

hatten
che Re-
efezien
che Re-
Zu-
r keine
Entente
ht hat.

April.
Mat
nreten-
Die
nwort:
uppen
zeiger“
nwort: